

ohne Weisheit. Das ist eine Neuerung unter den Weltkulturen, und eine Neuerung, die nicht dauern wird.“ Es sind andere Leute, die mit dem Zeughaus der Antike der Unweisheit der Gegenwart entgegentreten oder Gegenwartsprobleme zu bearbeiten suchen: Der Ökonom BINSWANGER („Geld und Natur“), V. HÖSLE („Philosophie der ökologischen Krise“), SLOTERDIJK mit seiner Lesart von PLATONS Politikos und Politeia. Die Altphilologen tun weder – noch:

Weder gehen sie auf diese Entwürfe und Ansätze ein im Sinne der Prüfung, ob die fachfremden Geister eigentlich Recht haben (ULRICH GREINERS Frage in seinem Marburger Vortrag, ob SLOTERDIJKS Lesart zutreffend sei, ist an uns alle gerichtet). Wenn sie Recht hätten, müssten sie Rückhalt bei den Altphilologen finden und diese könnten die moderne Debatte befeuern und vertiefen.

Noch fordern sie von sich aus aus ihrem großen Fundus „ihr Jahrhundert in die Schranken“. „Irgendwie scheint seit einigen Jahrhunderten“, schreibt V. HÖSLE, „die Balance zwischen verschiedenen Gestalten der menschlichen Rationalität tiefgreifend gestört zu sein.“ Daran haben die Altphilologen jedenfalls für die Gegenwart mit Schuld. Der Verband mit seinen vielfältigen Verbindungen, auch zur Universität, hätte schon lange auf eine Änderung der vornehmen Zurückhaltung drängen können, wie es jetzt FR. MAIER endlich tut und selbst praktiziert. Die kulturelle Bedeutung der Antike für die Gegenwart offensiv „einzubringen“ – wir haben nicht nur „im wahren Sinn des Wortes das ‚Zeug‘ dazu“, wie MAIER sagt, sondern die Gegenwart erfordert es auch – darum geht es. Es geht nicht primär darum, Latein und Griechisch am Gymnasium zu retten. Das ist zu eng, zu defensiv. Wenn sich die Kenner der Antike an der Bearbeitung der gegenwärtigen Problemstellungen öffentlich, wirksam und nachhaltig beteiligen würden, dann ergäbe sich die Befreiung vom Druck auf die Schulfächer Latein und Griechisch von selbst. Allen Denkenden stünde dann deutlich vor Augen, wie wichtig die eingehende Kenntnis der Antike für die Gegenwart sein könnte, lebenswichtig.

KLAUS ELSNER, Claustahl-Zellerfeld

## Zum Schadewaldt-Kolloquium

(FC 3/2000, 168 ff.)

Dass Schadewaldt beim Übersetzen völlig auf das Metrum verzichtet habe, trifft nicht zu, schon gar nicht bei seinen Dramenverdeutschungen; er verfuhr nur relativ frei, z. B. finden sich in seinen ARISTOPHANES-Übertragungen in einundderselben Dialogpartie 5-, 6- und 7füßige Jamben, s. meinen Aufsatz „Die Übersetzungen des Aristophanes geben keine Vorstellung von dem Werte des Originals“, in: SKENIKA (Festschr. Horst-Dieter Blume), Darmstadt 2000, 389 ff.

Das „dokumentarische Übersetzen“ im Unterschied zum „transponierenden“ hat der gräzistische Übersetzungspraktiker und -theoretiker des 20. Jhs. in der Tat verfochten (dieser Aspekt kam in Tübingen zu kurz), aber nicht für die Alte Komödie, von der er vier Stücke verdeutschte hat; bei Aristophanes hielt er schon 1970 das „dokumentarische Transponieren“(!) für unumgänglich. Diese Entwicklung seiner Übersetzungstheorie dürfte durch Erfahrungen der Aufführungspraxis bedingt gewesen sein, vgl. meine Rez. von „Hellas und Hesperien“, DLZ 93, 1972, 224.

Wie schwer es ist, Daktylen, ja Hexameter in einer Prosaübertragung Homers zu meiden, zeigt eine Begebenheit, die mir Frau MARIA SCHADEWALDT berichtete: Als WOLFGANG SCHADEWALDT im Kollegenkreis das Prinzip der Prosaübersetzung vertrat und danach aus seiner Homerverdeutschung vorlas, sagte der Romanist HUGO FRIEDRICH lächelnd zu ihm: „Ach, meinen Sie wirklich, Sie haben in Prosa übersetzt?“ Mehr dazu in meinem Aufsatz „Laudatio auf Gerhard Scheibner“, Philologus 128, 1984, 293ff.

In dem Kolloquium ist zu Recht die Bedeutung der Antikerezeption bei SCHADEWALDT wie auch bei einigen seiner Tübinger Kollegen hervorgehoben worden. Seinerzeit äußerte ein Student: „Die Klassischen Philologen in Tübingen heißen Johann Wolfgang von Schadewaldt, Rainer Maria Zinn und Hugo von Jens“, wie EBERHARD HECK in der nicht genug zu rühmenden Festschrift für Ernst Vogt berichtet (Eikasmos 4, 1993, 398). Allerdings benutzte SCHADEWALDT nie den heute üblichen Terminus

„Antikerezeption“, s. HECK: „Schadewaldts Lehrstuhl führte die Bezeichnung ‚Klassische Philologie (Gräzistik und Nachleben der Antike)‘, später geändert in ‚Fortleben‘, weil die Leute ständig ‚Nachtleben‘ lasen ...“

JÜRGEN WERNER, Berlin

### Zur neuen Rechtschreibung

„Der neue Duden ist da, in der umstrittenen neuen Rechtschreibung“, so leitet JÜRGEN WERNER seine Nachweise des antiken Ursprungs englischer Neuaufnahmen im Duden 00 ein (FORUM CLASICUM 3/2000, S. 186). Darf ich diese Worte zum Anlaß einer nur scheinbar sachfremden Bitte nehmen: FORUM CLASICUM möge dem Beispiel der FRANKFURTER ALIGEMEINEN folgen und zu der orthographischen Schreibweise zurückkehren, die als Ergebnis einer leserfreundlichen Entwicklung in den Werken unserer Schriftsteller vorgefunden wird und jetzt am besten im Rechtschreibwörterbuch von THEODOR ICKLER dokumentiert ist.

In Leserbriefen der F.A.Z. fand in den letzten Wochen eine Diskussion über den Wert der alten Sprachen als Schulfächer statt, wobei mehrfach die Ausbildung des Differenzierungsvermögens, besonders hinsichtlich der Handhabung der Muttersprache, hervorgehoben wurde. Hier ist die Rechtschreibreform wahrhaftig unser Widersacher: Abgesehen davon, daß sie selbst häufig mit dem „Nichtmehrunterscheidenmüssen“ Reklame macht – alle Betreiber der Reform ignorieren hartnäckig den Unterschied zwischen bloß konventionellen und bedeutungsrelevanten Schreibweisen und damit zugleich die grundlegende Verschiedenheit der sogenannten Rechtschreibreform von 1901 und der heutigen.

So erklärte Herr WERNSTEDT 1997 als Präsident der KMK bei jeder Gelegenheit, orthographische Änderungen betreffen niemals den Sinn, und nannte als Musterbeispiel die Angleichung der Kleinschreibung bei BRECHT an die übliche Schreibweise. Herr Dr. WERMKE von der Dudenredaktion, der sich im übrigen ganz auf die Staatsmacht verläßt („Tatsache ist jedenfalls, dass die neue Rechtschreibung amtlich ist“) sagt im Hinblick auf 1901: „Die Geschichte wiederholt sich.“ (F.A.Z., 19.8.2000, S. 49) Sie wiederholt

sich nicht. Damals ging es um die Einigung auf eine von verschiedenen Möglichkeiten (Widerhall – Wiederhall, unstat – unstät) und um die Entfernung des th aus deutschen Wörtern („Die Träne weint man ohne h, der Thron steht unerschüttert da“). Heute wäre mit dem ersten vergleichbar „überschwänglich“ (so schon LESSING, SCHILLER, VIKTOR KLEMPERER); mit dem zweiten die ss-Regelung, wo allerdings Schreibungen wie „Messergebnisse der Essstörungen in Stresssituationen“ die Grenzen des Praktischen sehr deutlich machen.

Negative Wirkung haben hauptsächlich drei Arten von Eingriffen in die „gewachsene“ Rechtschreibung: die „etymologischen“ Schreibungen, die vermehrte Großschreibung und vor allem die vermehrte Getrenntschreibung; zu der letzten gehört auch die Aufhebung der sinngemäßen Differenzierung von prädikativem und attributivem Gebrauch zusammengesetzter Adjektive: „seine weitaufgerissenen Augen glänzten“ und gleich danach „noch waren seine Augen offen, ja weit aufgerissen“ (DÜRRENMATT, Der Verdacht); entsprechend im Duden vor der Reform R 209; in diesem Zusammenhang macht der Duden 00 lauter falsche Angaben zur „alten Schreibweise“.

Als Beispiel für das erste möge „behände“ dienen. Wer in einer der drei folgenden Stellen die Neuschreibung einzusetzen versucht, wird sich leicht davon überzeugen, wie verfehlt die Erinnerung an „Hand“ ist .

*Er ging mir allenthalben nach  
und drückte mir die Hände,  
und sagte immer 0 und Ach  
und küßte sie behende.*

(Matthias Claudius)

*Nun säume nicht die Gaben zu erhaschen  
Des scheidenden Gepräges vor der Wende  
Die grauen Wolken sammeln sich behende  
Die Nebel können bald uns überraschen.*

(Stefan George)

*(Er) wiegte sich beim Gehen behend und gefällig  
in den Hüften. (Th. Mann) .*